Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 48 (1968-1969)
Heft: 5

Artikel: Die russischen Anarchisten
Autor: Eucken-Erdsiek, Edith
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-162126

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die russischen Anarchisten

EDITH EUCKEN-ERDSIEK

Unter den Bewegungen, die auf eine Umgestaltung der menschlichen Gesellschaft gerichtet sind, scheint keine weniger zu nachhaltiger historischer Wirkung berufen zu sein als der Anarchismus. Wie schon der Name andeutet — Herrschaftslosigkeit ist sein Ziel. Das natürliche Gefühl sträubt sich dagegen, einen Zustand als ideal anzuerkennen, der nach aller Erfahrung zum Chaos führt und fast immer im Despotismus endet. Eine allgemeine Tendenz geht daher dahin, dem Anarchismus weltgeschichtliche Bedeutsamkeit abzusprechen. Dennoch — der Anarchismus als Bewegung hat tiefe Spuren in die Geschichte eingegraben und Folgen gezeitigt, die das Gesicht unserer Welt in entscheidenden Zügen verändert haben. Und das Erstaunliche ist, dass er nach zwei ganz entgegengesetzten Richtungen gewirkt hat: Die eine Linie ging auf die Entwicklung des Terrors — die andere auf die Methoden der Gewaltlosigkeit.

Der russische Anarchismus verdient ein besonderes Interesse. Zwar liegt der Ursprung der Idee im Westen. Aber die beiden Hauptrichtungen haben sich jeweils am stärksten in zwei grossen Gestalten verkörpert: den Russen Bakunin und Krapotkin. Und auch unter ihren über viele Länder verstreuten Anhängern sind die geschichtlich Bedeutsamsten Russen gewesen. Es scheint, dass etwas in der russischen Art, aber auch in den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen Russlands dem Anarchismus entgegenkam. Diese Vermutung bestätigt sich, wenn man die Charaktere und die Lebensläufe der Hauptakteure näher ins Auge fasst. Der russische Anarchismus ist in der Tat ein historisch einmaliges Phänomen. Und als solcher hat er auch immer wieder stark auf die Einbildungskraft der Dichter gewirkt.

Der junge Bakunin: Das Leben als Abenteuer

Die Persönlichkeit Bakunins hat gleich zwei Dichter auf den Plan gerufen: Turgenjew, der Bakunins Porträt — wenn auch unter Veränderung der Umstände — in der Hauptgestalt des Romans ‹Rudin› gezeichnet, und Ricarda Huch, die seine Biographie geschrieben hat. Ricarda Huch hat Bakunin nicht mehr persönlich erleben können. Aber mit der ganzen Empfänglichkeit

einer dichterischen Natur hat sie sich von Begeisterung für den Mann ergreifen lassen, der selbst der Empfänglichste der Menschen war. Von dem Zauber, den er ausstrahlte, kann sie sprechen wie jemand, der selbst unmittelbar von ihm berührt worden ist. Ihr Buch schliesst mit dem Wunsch, ihrem Helden ein Denkmal gesetzt zu sehen, ähnlich dem Peters des Grossen, den Felsen emporstürmend — in der einen Hand die Fackel, um den Brand in den verhassten Staat zu werfen, in der anderen die Fahne, die für ein neues Menschheitsideal weht.

Turgenjew, von Natur aus skeptischer, entwirft ein anderes Bild. Er ist ursprünglich mit ihm befreundet gewesen, dann aber wie mancher andere zu Zeiten schwer von ihm enttäuscht worden. Der Glut der Worte schienen die Taten nicht immer zu entsprechen. Turgenjew lebte offenbar ihm gegenüber im ständigen Widerstreit der Gefühle, hin- und hergeworfen zwischen Bewunderung und Verdruss, ja Zorn, dann wieder dem reuigen Empfinden, dem Freunde womöglich Unrecht getan zu haben. Am Ende steht doch ein mühsam erkämpftes Ja. Bakunin, sagt er, besass «Enthusiasmus..., die wertvollste Eigenschaft für unsere Zeit».

Bakunin war selbst ein Dichter seines Lebens. Von Anbeginn war das Dasein für ihn ein grosses Abenteuer. Es zu bestehen, brachte er viele Voraussetzungen mit: die höchst eindrucksvolle Erscheinung eines Giganten, eine überströmende, feurige Lebensfülle, dazu eine fast kindlich anmutende, den Gegner entwaffnende Art von Originalität und — Geist. Grandseigneur von Geburt, hat er immer als ein solcher gewirkt, selbst in den notdürftigsten, ja peinlichsten Lagen seines Lebens.

Michael Bakunin wurde 1814 in der Provinz Twer geboren; Sohn eines aufgeklärten, gütigen Vaters und einer Mutter, deren Herrschsucht bei aller Liebe schon den Knaben rebellisch machte, wuchs er auf dem Lande auf — unbekümmert, in grosser Spannung stets das Wunderbare als das Wahrscheinlichste erwartend und entschlossen, notfalls für die erforderliche Dramatik selbst zu sorgen. Ganz ungebunden für seine Person bewegte er sich unter Geschwistern und Freunden als «der geborene Diktator», der, wie es hiess, bei ihnen nicht einmal einen anderen Geschmack an Buchweizengrütze dulden wollte. Schon früh der Freiheit des Landlebens und der warmen, geistig regen Atmosphäre des Elternhauses durch den Eintritt in die Artillerieschule entrissen, fand er, je länger, je mehr, die militärische Disziplin unerträglich. Nach einer Unbotmässigkeit wurde der junge Offizier in eine kleine Garnison versetzt, wo er seine Tage meist auf dem Sofa liegend verbrachte und schliesslich, vor die Wahl gestellt, entweder seine Pflicht zu tun oder zu gehen, den Abschied nahm. Die nach den damaligen Begriffen einzig noch in Frage kommende Beamtenlaufbahn schlug er als noch verhasster aus und ging zum betrübten Erstaunen seines Vaters zum Studium nach Moskau, wo er, wie er ankündigte, von eigener Arbeit leben würde,

was er aber damals so wenig getan hat wie irgendwann später. Es blieb beim Druck der Visitenkarten: «Mathematiklehrer.»

Dabei verfügte er ausser über grosse mathematische Fähigkeiten auch über einen ausgezeichneten Verstand, der aber neben seinen übrigen Gaben mehr wie ein Beipferd mitlief und von ihm nur dann und wann gern zu unverbindlicher Übung gebraucht wurde. Alles Rationale war ihm verhasst. Er handelte immer unmittelbar — ohne irgendwelches von ihm nur als Störung empfundenes Dazwischentreten verstandesmässiger Erwägungen — rein aus den Impulsen seiner Natur. Zu regelmässiger Arbeit war er ein für allemal unfähig. Wo nicht von freiwilligen Zuwendungen, lebte er zeitlebens von Schulden, meist ohne die ernstliche Absicht, sie jemals zurückzuzahlen, teilte aber auch gegebenenfalls das Letzte mit den Freunden und hielt überhaupt in kameradschaftlichen Verhältnissen den Unterschied zwischen Mein und Dein, auch in Beziehung auf geistiges Eigentum, für unerheblich. Es ist erstaunlich, dass solche Naturen oft — wie von je füreinander bestimmt — auf andere treffen, die ebenso selbstverständlich bereit sind zu geben, wie sie zu nehmen.

Bakunin fand Herzen, aber mit dem ihm eigenen Glück in ihm nicht nur seinen ersten Mäzen, sondern zugleich in dem Moskauer Kreis um Herzen und Belinski eine geistige Gemeinschaft, wie er sie in dem ganzen weiten Russland kaum ein zweites Mal hätte finden können. Damals begann es in der intellektuellen Oberschicht zu gären. Während die breite Masse des Volkes noch in der Dumpfheit des Analphabetentums vegetierte, empfand die Elite der russischen Jugend mit Beschämung die heimischen Zustände, vor allem die Leibeigenschaft, von der die meisten ihrer Väter als von einem selbstverständlichen Vorrecht nicht lassen wollten. Das bis dahin noch schwelende Ungenügen schlug zu hellen Flammen auf, als diese Jugend mit den Ideen des Westens bekannt wurde.

Es ist kaum zu glauben, was die deutsche Philosophie, was Fichte, Hegel, Schelling, Schiller in jener Zeit für die junge russische Intelligenz bedeuteten. Bakunin wurde vor allem von Fichte, später von Hegel begeistert. Fichtes Gedanke, dass der Liebende das Gesetz weit unter sich lasse, rührte ihn tief an und kann vielleicht als Ausgangspunkt für die spätere Entwicklung seiner Ideen angesehen werden. Noch war alles in ihm ein Chaos, aber wie Belinski urteilte: «Sein Ich begann sich herauszuarbeiten und zwar in riesenhaften Formen.» Er selbst schrieb damals: «In mir ist es eingegraben, dieses Herz wird nicht für sich selber leben.» Das war aber nur die eine Hälfte der Wahrheit. Im Mittelpunkt stand immer sein grenzenlos nach vollem Dasein dürstendes Ich. Aber dieses Ich konnte wiederum nur in Gemeinschaft leben, in kleinen Kreisen, unter Freunden, mit denen er geistig rang, die er inspirierte und schliesslich mit sich fortriss durch eine Gabe, die er jetzt als seine ureigenste entdeckte: eine glühende Beredsamkeit. Aber welche

Ziele schwebten ihm vor? Noch ahnte er es nicht. Er fühlte nur eine dunkle Berufung und erkannte zugleich, dass er, um anderen zum Führer zu werden, selbst noch einer weiteren Ausbildung bedürfe. Die konnte ihm aber nur der Westen geben. Im Jahre 1840 gelang es ihm, nach Deutschland zu kommen. Von dem deutschen Alltag enttäuscht, wandte er sich bald nach Paris. Dort war es ihm vergönnt, von den drei Männern, die für sein Leben entscheidend werden sollten, gleich zwei zu treffen: Proudhon und Marx.

Proudhon: Fort mit den Autoritäten!

Proudhon, von Beruf Schriftsetzer, Autodidakt, durch seine ersten Schriften schon ein berühmter Mann, entstammte einer kleinbürgerlichen, höchst rechtschaffenen Familie. Natürliche, in sich beschränkte Verhältnisse blieben für immer sein Ideal. Er hatte erlebt, wie sein Vater, den Methoden des modernen Erwerbslebens nicht gewachsen, durch Redlichkeit ins Hintertreffen kam. Gerechtigkeit wurde seine Leidenschaft. Er begann die mit den Maschinen aufkommenden sozialen Zustände zu hassen: das Fabrikwesen, das Geld- und Bankwesen, den falschen Glanz der Grossstadt, ihren Luxus, ihre Laster, ihre Dekadenz. Alle Missstände schienen ihm auf einen einzigen Ursprung zurückzugehen, dass nämlich die Eigentums- und Herrschaftsverhältnisse nicht auf persönlicher Leistung beruhten. Nur die Arbeit schien ihm den Menschen zu adeln, nur das im Schweiss des Angesichtes Selbsterworbene Anspruch auf eigenen Besitz zu verleihen. Berühmt ist sein Satz geworden: «Eigentum ist Diebstahl.» Und zwar Eigentum in jeder Form. Das Verhängnis, das für ihn an der Institution haftete, war nach seiner Überzeugung auch nicht dadurch zu bannen, dass man etwa das Privateigentum auf den Staat übertrüge. Denn dann würde nur eine Herrschaftsform durch eine andere, noch drückendere ersetzt werden. Für Proudhon aber galt es, jede Art von Herrschaft zugleich mit dem Eigentum abzuschaffen.

Freiheit und Gleichheit hatten sich in seiner Seele zu *einem* Ideal verschmolzen. Und in seiner fanatischen Entrüstung vermochte er im Staat nichts anderes zu erblicken als den Unterdrücker alles freien, natürlichen, individuellen Lebens. Dass ihm irgendeine nützliche, ja notwendige Funktion zukommen könne, bestritt er mit einer Erbitterung, die nur aus seiner tiefwurzelnden Furcht vor der Heraufkunft staatlicher Allmacht zu verstehen ist. Mit einer Klarheit, die in seiner Zeit einzig dasteht, hat er in Worten, die für uns heute prophetischen Klang gewinnen, vor dieser Gefahr gewarnt: Der Mensch wird nicht nur «bespitzelt, in Akten aufgenommen, mit Gesetzen überzogen, mit Ideologie geimpft, ständig ermahnt..., gewogen, herumkommandiert werden, und zwar von Männern, die weder ein Recht, noch das Wissen, noch die moralische Sauberkeit dazu haben..., er wird

schliesslich unterdrückt, ausgeplündert, verfolgt, eingesperrt, gefoltert, mit Maschinengewehren niedergemacht, entehrt werden». Der Sozialist, der dem Staat mit solcher Gesinnung gegenübertritt, ist für den Kommunismus verloren. «Hinweg ihr Kommunisten», heisst es dann auch bei ihm, «euer Anblick ist mir ein Ekel.»

Aber die Kapitalisten kommen in seiner Schätzung nicht besser davon. Gleichwohl lehnt er den Klassenkampf, die offene Empörung ab. Was ihm vorschwebt, ist vielmehr die Verschmelzung der Klassen durch Ausgleich der Interessen und friedliche Überredung der Geister. Die politischen Institutionen sollen durch soziale ersetzt werden. An die Stelle der Herrschaft des einen Menschen über den anderen soll der freie Vertrag treten, an die Stelle des Eigentums eine geregelte Güterverteilung, an die Stelle des Geldes der Austausch von Arbeitswerten. Was die Gesellschaft nach Proudhon sucht, ist das natürliche Gleichgewicht, das freie Spiel ihrer Kräfte, das durch plumpen Eingriff von oben nur gestört werden kann. Also fort mit den Autoritäten! Statt dessen freier Aufbau von unten her durch kleine Gemeinschaften, die sich föderalistisch zusammenschliessen: Ordnung in der Freiheit und Unabhängigkeit in der Einheit.

Was konnte für Bakunin verlockender sein als solche Gedanken? Für ihn, der schon immer von einer Umwälzung der Gesellschaft geträumt hatte, der zum Eigentum nie das geringste Verhältnis besass, der auch seine Gaben stets am liebsten in kleinen Gemeinschaften entfaltete, und vor allem, für dessen ungestümen Freiheitsdrang Herrschaftslosigkeit das gegebene Ideal war. Bakunin und Proudhon wurden Freunde. Es wurde diskutiert über Hegelsche Philosophie, Politik, soziale Reformen, über Gott und die Welt, nächtelang, endlos, bis man sie wohl bei Morgengrauen am erloschenen Kamin noch in vollem Disput finden konnte. In diesen Gesprächen wurde der Grund für die meisten späteren Ideen Bakunins gelegt.

Dennoch — nicht in allen Punkten — ist Bakunin von Proudhon überzeugt worden. Umso aufgeschlossener war er für den Einfluss eines Mannes, der ihm zu gleicher Zeit begegnete, als Mensch ihm fremd, als Geist Proudhon noch weit überragend: Karl Marx.

Bakunin wird durch Marx Revolutionär

Bakunin hat ausgesprochen, was in seinen Augen Marx vor Proudhon auszeichnete. Während Proudhon für die Besserung der sozialen Zustände den Hebel bei dem guten Willen des Einzelnen ansetzen wollte, war Marx nach Bakunin «auf der richtigen Spur»: «Er hat das Prinzip aufgestellt, dass religiöse, politische und rechtliche Entwicklungen nicht Ursache, sondern Ergebnisse ökonomischer Entwicklungen sind.» Marx imponierte ihm

aber auch durch Wissen, Energie, unerbittliche Logik. Doch seine eigentliche Anziehungskraft übte er auf die vulkanische Natur Bakunins dadurch aus, dass er im Gegensatz zu dem Reformer Proudhon revolutionär war. Erst der Kampfgeist von Marx hat den Dämon des Aufruhrs in ihm aufgereizt. Am Ende aber hat er seinen Meister noch durch den Radikalismus seines Wollens übertrumpft.

Marx nämlich betrachtete, entsprechend seiner geschichtsphilosophischen Konzeption, den Zeitpunkt für eine Revolution erst dann als gekommen, wenn die kapitalistische Entwicklung im Westen ihre volle Reife erreicht haben würde. Mit sicherem Instinkt war Bakunin demgegenüber der Meinung, dass Habenichtse eher für eine Revolution zu gewinnen sein würden als Leute, die noch etwas zu verlieren haben, und trachtete deshalb danach, die Revolution zunächst einmal in agrarischen Ländern zu schüren. Es ist nun interessant, dass Lenin, obwohl überzeugter Marxist, Bakunin auf dieser Bahn gefolgt ist und entgegen der Warnung von Marx die Revolution in dem noch unentwickelten Russland entfacht hat. Später wird sich zeigen, dass Lenin nicht nur in dieser Hinsicht vom Anarchismus gelernt hat.

Als theoretischer Geist nicht originell ist Bakunin als praktischer Revolutionär insofern einen eigenen Weg gegangen, der ebenso abseits von Marx lag wie von Proudhon. Sein Denken hat aber Elemente von beiden vereinigt. In der Theorie freilich ist er im wesentlichen Proudhon treu geblieben, der in seinem Hauptanliegen von vornherein durch einen tiefen Graben von Marx geschieden war. Proudhon wie Bakunin waren Dezentralisten; Marx Zentralist — ein unüberbrückbarer Gegensatz, der sich noch verhängnisvoll für die Einheit der sozialistischen Bewegung auswirken sollte. Bakunin hat dem Dogma von Proudhon an eigenen Ideen kaum etwas hinzugefügt. Über die Gestaltung der nachrevolutionären Zukunft machte er sich keine Gedanken, hoffte vielmehr auf die selbstverständliche Heraufkunft einer schönen Harmonie. Gefragt, wie er sich einer so glücklich geordneten Welt gegenüber persönlich verhalten würde, antwortete er fröhlich: «Alles wieder entzweischlagen.» Seine eigentliche Stärke lag eben nicht in der Ausarbeitung von Ideen, sondern in ihrer Radikalisierung, nicht auf dem Gebiet der Theorie, sondern im Leben: in der Besessenheit seines Willens zur Revolution.

Bakunins grosse Stunde schlug 1848. Wenn er ganz Europa an allen vier Ecken hätte anzünden wollen, er hätte nicht geschäftiger von einem Brandherd zum anderen hasten können. Als die deutsche Revolution schon in den letzten Zügen lag, brachte er es sogar fertig, noch eben am Schlussakt teilzunehmen. An der Seite Richard Wagners kämpfte er auf den Dresdener Barrikaden. Dann brach das Unheil über ihn herein. Als einer der angeblichen Rädelsführer verhaftet, wurde er zuerst an Österreich ausgeliefert, wo er monatelang in Ketten an die Mauer geschmiedet gelitten haben soll, und

später den Russen überantwortet. Sechs Jahre brachte er in der berüchtigten Peter-Pauls-Festung zu, vier Jahre in Sibirien, bis es ihm gelang, nach London zu entfliehen, dem damaligen Zentrum der internationalen Bewegung. Der Held des Tages wurde im Kreise der Emigranten mit Begeisterung empfangen. Jeder staunte über seine durch die lange Kerkerhaft ungebrochene Vitalität. Die Freunde prallten aber schon bald vor der rasenden Wucht der revolutionären Energie zurück, die sich während der Gefangenschaft in ihm aufgespeichert hatte. «Seine Aktivität, seine Musse, sein Appetit», schrieb Herzen, «hatten wie alles an ihm, sogar sein gigantischer Wuchs und sein ständiges Schwitzen, übermenschliche Proportionen. Er blieb ein Riese mit Löwenhaupt und zerzauster Mähne.»

Seit je war die Ausstrahlung seiner Persönlichkeit ungewöhnlich gewesen. Schon das Gewagte, Extreme, das in allen seinen Äusserungen lag, wirkt gemeinhin stärker als das Verständig-Massvolle. Auch liess die unbekümmerte Sicherheit seines Auftretens ihn fast immer im Recht erscheinen. Selbstherrlichkeit wurde als Herrlichkeit empfunden. Jetzt kam noch die Gloriole des Märtyrers hinzu. Die Legende heftete sich an ihn. Er erschien wie der verkörperte Mythos der Revolution. Noch lange nach seinem Tode lebte er in der Phantasie des Volkes als «der Alte vom Berge» fort. Gewisse Momente wurden den Teilnehmenden unvergesslich — so sein Einzug bei einem Kongress, von dem ein Augenzeuge erzählt, wie Bakunin mit seinem schweren ungelenken Schritt die Stufen zum Podium erklommen, unachtsam wie immer, nur mit einer Bluse bekleidet, unter der statt eines Hemdes eine graue Flanellweste zu sehen war, wie dann plötzlich der Ruf von Mund zu Mund ging: «Bakunin», und Garibaldi, sich vom Platz des Vorsitzenden erhebend, ihm entgegenschritt, um ihn unter dem Jubel der Anwesenden zu umarmen. Doch fehlte es auch diesem einzigartigen Leben ausser den ewigen Geldnöten nicht an Misshelligkeiten. Nur drei Jahre hatte er es in dem Londoner Kreis ausgehalten; so sehr entfremdete er sich den Freunden durch die Leidenschaft, mit der er gegen Herzen für die aufrührerischen Polen Partei ergriff, aber noch mehr durch die Wildheit, mit der er die Genossen über bloss ideelle Propaganda hinaus zu revolutionären Taten drängen wollte.

Einige Zeit hat er danach in Italien zugebracht, wo er bessere Bedingungen für seine Wirksamkeit fand. Aber die für sein Leben entscheidende Phase kam doch erst mit den anschliessenden Jahren in der Schweiz. Dort wurde er sofort in einen Strudel von Ereignissen gerissen. Besser — er schuf den Taumel. Kaum der marxistischen Internationale beigetreten, gründete er die «Internationale Sozialdemokratische Vereinigung», die von ihm als revolutionär-aktive Elite innerhalb der Internationale gedacht war und auch die bedeutsamste unter den zahlreichen Organisationen wurde, die er laufend erfand. Schon bald gab es Zweigstellen in Frankreich, verstärkte Kon-

takte mit Italien, neue Fäden nach Spanien, wo seiner Bewegung auf die Dauer ein grösserer Erfolg beschieden war als irgendwo sonst. Bakunin war in seinem Element. Er liebte Gründungen über alles — womöglich von Geheimbünden — und auch Verschwörungen, wenn nicht anders, erfundene. Schliesslich glaubte er an sie nicht weniger als die Polizei. Herzen erzählt, wie sehr er schon die Vorbereitungen genoss: «Das aufgeregte und zugleich verhaltene Leben... die chemische Tinte und die verabredeten Zeichen», und fügt ironisch hinzu, dass ja auch «die Probe für ein Haustheater und die Vorbereitungen für einen Weihnachtsbaum immer das schönste Vergnügen sind.»

Eine besondere Überraschung stand ihm in der Schweiz insofern bevor, als er unter den dortigen Sozialisten den stärksten Anklang, ja eine einzigartige Popularität bei den Uhrmachern des Jura fand. Die geistig geschulten Facharbeiter hätten eher in das Lager von Marx gehört. Denn Bakunins Vorliebe galt an sich viel mehr den unwissenden, aber urwüchsigen Muschiks, sogar dem Lumpenproletariat, und geradezu sein Entzücken bildeten die Briganten. «Das Räuberwesen», erklärte er, «ist einzig und allein ein Beweis von der Leidenschaft, der Lebensfähigkeit und der Kraft des Volkes.»

Die sozialistische Bewegung spaltet sich

Schärfer als in dieser Behauptung kann der Kontrast zu Marx nicht hervortreten, dem er schon immer vorgeworfen hatte, dass er das Volk nicht verstehe und aus den Arbeitern Intellektuelle mache. Zu einer freundschaftlichen Beziehung zwischen ihnen war es nie gekommen. Je mehr sich aber jetzt die Bestrebungen auf beiden Seiten herausbildeten, desto klarer musste es werden, dass es für die anfänglich geplante Zusammenarbeit keine Chance gab. Zu gross waren die Gegensätze sachlicher, aber auch persönlicher Art. Marx war Rationalist, Theoretiker, autoritär — kurz, alles, was Bakunin hasste. Er gab zwar zu, dass das Ziel gleich sei: «Beide Seiten wollen eine neue, auf die... kollektive Arbeit gegründete Gesellschaftsordnung», aber: «Die Kommunisten sind der Ansicht, dass sie die Kräfte der Arbeiterklasse organisieren müssten, um die politische Macht im Staate zu ergreifen. Revolutionäre Sozialisten organisieren, um den Staat zu zerstören.» Nach Lage der Dinge musste Marx einen festgefügten Staat wünschen, dessen Erbe die Arbeiter einmal antreten könnten. Bakunin aber kämpfte für die Auflösung der Grossstaaten in kleine Einheiten, insbesondere für die Zertrümmerung der österreichischen Monarchie und für eine Föderation aller slawischen Stämme Europas. Zu den sachlichen Meinungsverschiedenheiten traten persönliche Antipathien.

Bakunin war ein wütender Deutschenhasser und Antisemit. Marx war Deutscher und Jude. Andererseits musste Marx mit dem wachsenden Ein-

fluss der anarchistischen Bewegung Bakunin als Rivalen fürchten und sparte auch nicht mit Verdächtigungen. Die Lage spitzte sich zu. Schliesslich eröffnete Marx einen heftigen öffentlichen Angriff auf den Anarchismus. «Endlich», schrieb Bakunin, «fiel das Damoklesschwert auf unsere Köpfe herab, aber genau genommen kein Schwert, sondern die übliche Waffe des Herrn Marx, ein Kübel Dreck.» Auf einem in Den Haag einberufenen Kongress der Internationale wurde Bakunin samt seinen Anhängern verfemt und der Sitz des Generalrates in die Vereinigten Staaten verlegt. Die Internationale flog auf; der Bruch zwischen den beiden Richtungen der sozialistischen Bewegung war damit für alle Zukunft besiegelt.

Marx hätte nicht so leichtes Spiel gegen Bakunin gehabt, wenn dieser nicht infolge unglücklicher Umstände böswilligen Gerüchten Nahrung gegeben hätte. So nachlässig seine Lebensführung war, so war er doch erst neuerdings in ein Netz übler Machenschaften hineingezogen worden. Er war dem Mann begegnet, der seinem Leben und seiner Wirksamkeit die entscheidende Wendung geben und zugleich zu seinem Verhängnis werden sollte: Netschajew.

Netschajew drängt Bakunin in Richtung auf den Terror

Auch Netschajew war eine Figur, die die Phantasie der Dichter beschäftigt hat. Er erscheint in Dostojewskis Roman «Die Dämonen», Camus hat den gleichen Stoff dramatisiert. Noch heute ist das letzte Wort über diese abgründige Persönlichkeit nicht gesprochen. War er ein blosser Abenteurer, ein Poseur, ein Verbrecher? Oder verkörperte sich in ihm, wenn auch finster genug, eine grosse Zielsetzung? Sicher ist nur soviel, dass der genialisch Begabte von masslosem Geltungstrieb besessen war, der sich mit der Härte eines unbeugsamen Willens verband. Im Gegensatz zu den meisten Revolutionären von niederer Herkunft war er von dem glühenden Wunsch beseelt, nach oben zu kommen und vor allem, sich andere Menschen zu unterwerfen, durch welche Mittel es auch immer sei. Ressentiment bestimmte ihn. Sein Ziel war, die bestehende verhasste Welt von Grund auf zu zerstören.

Das missglückte Attentat gegen den Zaren Alexander II. im Jahr 1866 wirkte auf ihn wie ein Fanal. Von da an stand für ihn fest, dass allein der Terror zur Revolution führen könne — eine Überzeugung, in der er während seiner Moskauer Studentenzeit durch den Neujakobiner Tschakew bestärkt wurde. Gemeinsam entwarfen sie den Plan, eine verschworene Elite von Berufsrevolutionären zu schaffen. Die Idee, zuerst von Bakunin aufgegriffen, war dazu bestimmt, später durch Lenin zu welthistorischer Bedeutung zu kommen.

Netschajew, damals wenig über zwanzig Jahre alt, erschien 1869 eines Tages in Genf bei Bakunin als vorgeblicher Abgesandter eines russischen

Geheimbundes und faszinierte ihn durch die Vorstellung, dass eine geheimnisvolle, riesige Macht hinter ihm stünde. Hingerissen von seinem revolutionären Elan schenkte Bakunin ihm grenzenloses Vertrauen. Netschajew wurde sein Mephisto. In dämonischer Überhöhung verkörperte er wie der Goethesche Mephisto gegenüber Faust einige der Züge, die bei Bakunin selbst problematisch waren. Bakunin gab oft geborgtes Geld, zu seinem eigenen Kummer, nicht zurück. Netschajew lebte systematisch vom Betrug. Bakunin brachte es fertig, hochtrabende Ernennungen für nichtvorhandene revolutionäre Weltorganisationen vorzunehmen. Netschajew gründete auf derlei Mystifikationen seine Macht. Bakunin ging der Revolution entgegen wie einem Fest. Netschajew erstrebte die Vernichtung.

Sein wahrer Charakter — in der Mischung von Zielstrebigkeit und Unberechenbarkeit — hat sich aber nur allmählich enthüllt. Zunächst fiel es ihm nicht schwer, Bakunin davon zu überzeugen, dass das russische Volk erst durch Schulung für die Revolution reif gemacht werden müsse. Studenten sollten zu diesem Zweck die Universitäten verlassen und sich unter die Bauern mischen. Bakunin lieh dem Plan seinen grossen Namen und schuf damit die Bewegung, die besonders bei der weiblichen Jugend unerhörte Resonanz fand und als «Gehen unter das Volk» berühmt geworden ist. Damit aber war es nicht getan. Die schwerfällige Seele des russischen Volkes war aufzurütteln nicht durch Worte, sondern durch die «Propaganda der Tat», das heisst: durch immer erneute Beispiele revolutionären Aufbegehrens, die schliesslich das ganze Volk wie in einem einzigen wilden Aufschrei zur Revolution fortreissen würden.

Der Gedanke an Terror hatte Bakunin bisher ferngelegen. In der Unbestimmtheit seiner breiten russischen Natur hatte sich noch keine herrschende Tendenz ausgebildet. Unter Netschajews Einfluss gewann jetzt sein schweifender Geist eine festere Richtung, und die angeborene Wildheit steigerte sich «zur schaffenden Lust der Zerstörung». Zusammen mit Netschajew verfasste er den «Revolutionären Katechismus», dessen erster Paragraph schon fast alles besagt: «Ein Revolutionär ist ein verlorener Mann, ohne eigenes Interesse, ohne eigene Sache, ohne eigene Gefühle, eigene Gewohnheiten, eigenes Eigentum. Alles in ihm wird durch ein einziges ausschliessliches Interesse, einen einzigen Gedanken erstickt, die Revolution.» Es gibt für ihn nur ein Ziel: «gnadenlose Zerstörung.» Offensichtlich atmet dieses Dokument mehr den Geist Netschajews als den Bakunins. Dieser dachte trotz allem in erster Linie an die Zerstörung von Archiven und Urkunden: «Ein Autodafé», meinte er, «ist nützlicher als ein Blutbad.» Der Katechismus wirkte aber in Netschajews Sinne. Die Folgen waren verheerend. In kurzen Abständen kam es zu einer Serie von Attentaten, an denen nicht nur jugendliche idealistische Fanatiker beteiligt waren, sondern auch unter dem gern benutzten Vorwand des Anarchismus Verbrecher und Psychopathen.

Bakunin selbst aber sollte noch von Netschajew aufs bitterste enttäuscht werden. Es stellte sich heraus, dass er ein Mitglied seiner eigenen Gruppe ermordet hatte, sei es aus Furcht vor Verrat, sei es, um die anderen Genossen enger an sich zu binden. Die nächste Entdeckung war, dass er ihn selbst betrogen und ihm kompromittierende Papiere entwendet hatte, um seine Macht über ihn zu erhöhen. Endlich ergab sich, dass, was Netschajew an Organisation hinter sich hatte, nicht viel mehr war als das bare Nichts. Die Amoral, die im gedanklichen Spiel so verführerisch erschienen war, erregte jetzt in ihrer leibhaftigen Verkörperung durch Netschajew Bakunins Entsetzen. Aber die revolutionäre Entwicklung, einmal in dieser Richtung angestossen, nahm ihren Lauf.

Netschajew selbst, als gemeiner Mörder an Russland ausgeliefert, starb zehn Jahre später im Gefängnis. Er soll noch die Wärter fasziniert und zu seinen Schülern, ja Untergebenen gemacht haben. Seine stolze und würdige Haltung in den furchtbaren Jahren der Haft lässt aber doch seine Persönlichkeit zuletzt noch in einem unvermuteten Licht erscheinen. Vielleicht kommt man dem Verständnis des zwiespältigen Charakters am nächsten, wenn man ihn so auffasst, als habe Dostojewski den Widerspruch in der Seele des einen Mannes wie in zwei Rollen auf die beiden Hauptgestalten seiner «Dämonen» verteilt: Hier der hämische Zynismus — dort in aller Verlorenheit ein unbesiegbares Verlangen nach Grösse.

Der letzte Lebensabschnitt Bakunins war traurig. Er hatte sein Leben lang das nahe Bevorstehen der Revolution erwartet, stets, wie Herzen bemerkt, «den zweiten Monat für den neunten haltend». Aber der Zusammenbruch der Pariser Kommune und der endgültige Sieg Deutschlands machte alle Hoffnungen auf eine baldige Revolution zunichte. Die meisten Bemühungen Bakunins scheiterten. Die ständige Finanzmisere wurde katastrophal. Seine Gesundheit litt, aber auch sein Ansehen bei den massgebenden Gremien schwand. Schliesslich glich sein Schicksal dem eines grossen Schauspielers, der froh sein muss, eine Rolle bei einem Schmierentheater zu bekommen. Der Bekämpfer des Privateigentums endete damit, dass er verzweifelt um sein Eigentumsrecht an einem Haus gegen den Mäzen stritt, dessen Grossmut es ihm zur Nutzung überlassen hatte. Von diesem unglücklichen und unwürdigen Dasein erlöste ihn der Tod im Jahre 1876.

Krapotkin: eine Gegenfigur

Eine legendäre Gestalt der Revolution war mit ihm vom Schauplatz abgetreten. Eine andere sollte seine Stelle einnehmen, in jeder Hinsicht eine Gegenfigur: Peter Krapotkin. Turgenjew hat einmal gesagt, das ganze Un-

glück Bakunins habe darin bestanden, dass er Russland nicht genügend gekannt habe. Das entsprach der Wahrheit. Wenn man von den Kindheitsjahren in der Abgeschlossenheit des Familienlebens, dem Aufenthalt in der Artillerieschule und der stumpfsinnigen Garnison sowie der kurzen Moskauer Universitätszeit absieht, hat Bakunin Russland nur vom Kerker der Peter-Pauls-Festung und schliesslich der Verbannung im äussersten Sibirien her gekannt. Krapotkins Leben aber war durch und durch getränkt mit russischer Erfahrung. Seine unmittelbare Wirkung auf die Revolution kann nicht entfernt mit der Bakunins verglichen werden. Die Entwicklung der revolutionären Taktik, das Vorwärtstreiben der Aktion, das so viel zu der späteren Umwälzung beigetragen hat, lag durchaus auf der Seite der Anhänger Bakunins.

Wenn man aber verstehen will, wie es zu diesem Lauf der Dinge in Russland kommen konnte, wie es möglich wurde, dass die Besten unter der russischen Jugend, selbst die Sanftmütigsten, zum Aufruhr getrieben wurden und als Märtyrer endeten, um späteren Revolutionären für immer als Vorbild vorzuleuchten, dann kann man das nirgends besser verstehen als durch die Entwicklung Krapotkins, in dessen Dasein sich die einzelnen Stadien der Revolution wie kaum sonst widerspiegeln.

Krapotkin, 1844 geboren, gehörte der höchsten Gesellschaftsschicht an. Sein fürstlicher Vater, wie es hiess, «keineswegs der Schlechteste unter seinen Standesgenossen», behandelte seine Leibeigenen wie Tiere, aber nicht aus Grausamkeit, sondern aus Laune, aus dem angeborenen Gefühl selbstverständlichen Rechts und aus einem Mangel an Phantasie, der die Vorstellung in ihm nicht aufkommen liess, dass diese Menschen überhaupt eine Seele hatten. Bei dem geringsten Vergehen liess er sie durchprügeln, unter die Soldaten stecken, auf entfernte Besitzungen verbannen und — zur Erzielung notwendigen Nachwuchses — sogar Mädchen und Burschen, wie es sich gerade traf, paarweise vor den Traualtar stellen. Der junge Krapotkin hat diese Eindrücke nie vergessen, um so weniger, als der mutterlose Knabe persönlich von diesen gequälten Leibeigenen die aufopferndste Zuneigung erfuhr. Sie haben ihn für immer von der Güte der unverbildeten menschlichen Natur überzeugt.

Als er eines Tages einem Mitglied der väterlichen Hauskapelle nachlief, um dem wegen einer Bagatelle gerade Ausgepeitschten die Hand zu küssen, entzog sie ihm der Mann mit den Worten: «Auch Du wirst einmal selber ein solcher werden.» Das wurde aber Krapotkin nicht. Was hat den Knaben, der, schon früh zum Pagen des Zaren auserwählt, mit Sicherheit die glänzendste Laufbahn vor sich hatte, dazu bestimmt, einen bis zur Unwahrscheinlichkeit anderen Lebensweg zu wählen? Was hat aus dem mitfühlenden Kinde erst einen unbestechlichen Kritiker, allmählich einen entschlossenen Reformer und später einen überzeugten Revolutionär gemacht?

In den nächsten Bannkreis des Zaren gezogen, war er ursprünglich von der grössten Loyalität, ja der wärmsten Verehrung für die kaiserliche Person erfüllt. Alexander II., eine reich veranlagte, aber widerspruchsvolle Natur, hatte den Thron mit den besten Vorsätzen bestiegen. Es war ihm ernst mit den Reformen für ein Volk, das ihm wie einem Vater unbegrenztes Vertrauen entgegenbrachte. Er hat sich denn auch durch die Aufhebung der Leibeigenschaft den Namen des «Zarbefreiers» erworben. Aber das Unglück wollte, dass zwischen Zar und Volk ein Adel stand, der bei der Durchführung der Reform so viel Zugeständnisse an seine eigenen Interessen durchzusetzen wusste, dass der Sinn der schönen Tat weitgehend verloren ging. Ein weiteres Unglück war der unsichere Zickzackkurs der Regierung zwischen Lockerungen und Beschränkungen der Freiheit.

Eine einflussreiche Hofpartei verstand Alexander nach und nach davon zu überzeugen, dass jedes neue Zugeständnis nur aufrührerische Bewegungen begünstigen würde. Das verfehlte Attentat auf den Zaren schien ihr Recht zu geben. Jetzt erhob sich eine Welle weissen Terrors, die eine entsprechende Welle auf der Gegenseite hervorrief. Alexander, von Hause aus ein mutiger Mann, begann vor eingebildeten Gefahren zu zittern und erbebte schon beim Anblick einer Studentin mit kurzgeschnittenem Haar und Aktenmappe. Die Geheimpolizei wütete. Das eben neu aufgeblühte geistige Leben wurde gedrosselt. Mehr und mehr sah man den Reformwillen Alexanders einer despotischen Haltung, ja Anwandlungen von Rachsucht weichen zur Verzweiflung aller verantwortungsbewussten Leute seiner Umgebung und — zur grenzenlosen Enttäuschung Krapotkins. Wenn noch etwas gefehlt hätte, seinen Abscheu vor einem System zu vollenden, unter dem die Herrschenden keinen Charakter und die Beherrschten keine Würde mehr besassen, dann war es der Anblick einer Korruption, in der die allmächtige Bürokratie wie in einem Sumpfe stak.

Gegenseitige Hilfe

Es erregte allgemeines Befremden, als der zum Gardeoffizier ausersehene Krapotkin sich zum Dienst im entlegensten Sibirien meldete. Dort war ihm als geborenem Gelehrten eine epochemachende Entdeckung beschieden: Als erster erkannte er die wahre Richtung im Verlauf der asiatischen Gebirgszüge. Zu einer noch grösseren Offenbarung aber wurde ihm persönlich eine soziologische Tatsache. In den ungeheuren weiten Räumen, in der unzugänglichen wilden Natur gab es für den um die Grundbedingungen seiner Existenz kämpfenden Menschen nur eine Möglichkeit des Überlebens: den Beistand der anderen. Der Mensch schien Krapotkin insofern dem gleichen Gesetz zu unterliegen, das ihm auch bei der Beobachtung der Natur entgegentrat. Es hiess: Gegenseitige Hilfe. Immer wieder hat er auf das Beispiel

des blinden Pelikans verwiesen, der von seinen Artgenossen am Leben erhalten wird.

Krapotkin hatte den Bürokratismus in seiner schlimmsten Gestalt hassen gelernt: in der Verbindung von Despotismus, Korruption und Stumpfsinn. Unter den einzigartigen Bedingungen Sibiriens erlebte er jetzt die Möglichkeiten selbständiger Initiative und freiwilligen Zusammenwirkens in einer ihn beglückenden Form und glaubte schliesslich, sie ohne weiteres auch auf die komplizierten Verhältnisse in dichtbevölkerten Industrieländern übertragen zu können. In diesem Optimismus wurde er durch die Entwicklung der Technik bestärkt, von der der grosse Naturwissenschaftler ungeahnte Erleichterungen für das Dasein der Menschen voraussah. Anders als Proudhon besass er — um mit seinen eigenen Worten zu sprechen — «Sinn für die Kraft und Grazie der Maschine». Zugleich aber empfand er im Gegensatz zu Bakunin und Netschajew mit Dankbarkeit, wieviel die unermüdliche Kulturarbeit der Jahrtausende schon geleistet hatte, und erhoffte von ihrem weiteren Ausbau zuversichtlich eine glückliche Menschheitszukunft.

So reiche Entdeckerfreuden ihm seine Wissenschaft bescherte, nach und nach rang er sich doch zu der Überzeugung durch, dass eine andere Aufgabe für ihn den Vorrang haben müsse. Angesichts der unglücklichen Verhältnisse in seiner Heimat schien es ihm jetzt weniger wichtig, neue Ergebnisse zu erarbeiten, als dem Volk den Stand des bisherigen Wissens in möglichster Breite zu vermitteln. Nach Russland zurückgekehrt, suchte er vor allem Verbindung zu den Kreisen, die im Sinne der damals anhebenden grossen Bewegung um das gleiche bemüht waren. Als die Polizei argwöhnisch wurde, zu bespitzeln und zu schikanieren begann, wurde auch in diesen Kreisen der Keim zu späterem Aufruhr gelegt — ein Beispiel mehr dafür, dass erst die Angst das erweckt, was dann in der Tat dazu geeignet wird, Angst zu erregen.

Schritt für Schritt wurde Krapotkin jetzt zum Anarchismus gedrängt. Häufig ging er im Schafspelz eines Bauern zu heimlichen Versammlungen und beteiligte sich auch eifrig an der Propaganda für eine ihm nunmehr als unvermeidlich erscheinende Revolution. Schon bald wurde er dabei überrascht und verhaftet. Bewundernswert ist der Heroismus, mit dem er, in der Einzelhaft um die Erhaltung seiner Gesundheit bemüht, jeden Tag eine bestimmte Zahl von Kilometern in der engen Zelle durchmass und in Ermangelung anderer Möglichkeit seinen Schemel als Turngerät benutzte. Nach zwei Jahren gelang ihm 1876 eine bis ins einzelne vorbereitete waghalsige und abenteuerliche Flucht, die er selbst in seinen «Memoiren eines Revolutionärs» geschildert hat. Sie gehören zu den eindrucksvollsten Autobiographien der Weltliteratur.

In London führte er das überaus bescheidene Dasein eines Gelehrten, der es indes zu hohen wissenschaftlichen Ehren brachte. Seine Gedanken über «Die Gegenseitige Hilfe» sind in dem gleichnamigen Hauptwerk ausge-

baut worden. Älter werdend hielt er von einem gewaltsamen Umsturz weniger als von den Möglichkeiten einer Evolution, wobei er die meisten Ideen über die Gestaltung der menschlichen Gesellschaft von Proudhon übernahm. Für die Zukunft dachte er insbesondere an «Kommunen», spontan wachsende Dorfgemeinschaften mit eigenen Fabriken, eine Idee, die später von Gandhi neu belebt wurde.

Deutlich sieht man die Trennung der Tendenzen im Anarchismus: Bakunin als Wegbereiter der russischen Revolution — Krapotkin als Vorläufer der indischen Unabhängigkeitsbestrebungen. Aber er war nicht wie Tolstoi, auf den er stark gewirkt hat, ein Anhänger der Gewaltlosigkeit, sondern hielt unter verzweifelten Umständen die Anwendung radikaler Mittel für geboten. 1917 kehrte er nach Russland zurück, weigerte sich aber, von dieser Regierung die angebotene Unterstützung für eine Neuauflage seiner Werke anzunehmen. Stalin nannte ihn einen alten Esel, der den Verstand verloren habe. Der grosse Kritiker Georg Brandes aber urteilt: «Kein Freiheitsmann dieses Jahrhunderts besass höhere Geistesgaben, keiner tat es ihm an Uneigennützigkeit zuvor.» Er starb 1921.

Die grosse Zeit des Anarchismus ist vorüber. Ausser einzelnen Strömungen gibt es heute, politisch gesehen, keine grosse anarchistische Bewegung mehr. Zu sehr war der Anarchismus in sich gespalten: Anhänger eines beschränkten Privateigentums standen neben solchen des Kollektiveigentums, Fanatiker individueller Freiheit neben Menschen, deren Ideal in der restlosen Hingabe an die Gemeinschaft lag. Parteigänger der Gewaltherrschaft neben solchen der Gewaltlosigkeit. Die Bewegung ist in sich selber anarchisch. Sie muss aber verstanden werden als der ewige Aufstand des Lebens gegen die Form, als Protest. Ein solcher Protest wird besonders dringend in einer Zeit, in der der Anarchismus weniger Aussicht hat als je, politische Wirklichkeit zu werden. Die Räume werden enger, die Verflechtungen dichter, die Zunahme des Bürokratismus fast unvermeidbar. Es ist nur zu gut zu verstehen, dass in vielen Menschen etwas gegen die Bevormundung und Verwaltung unseres Daseins aufsteht, dass sie ein freieres, spontaneres Leben suchen. Aber dieses, besonders in Künstlern so rege Gefühl wird auch immer wieder desavouiert durch Pseudoanarchisten, die, im behaglichen Schutz geordneter Gemeinwesen, genussvoll an der Zertrümmerung aller Formen arbeiten.

Von dieser Folie heben sich leuchtend die Männer ab, die in der heroischen Zeit des Anarchismus unter schweren Gewissenskämpfen ihr Leben für eine grosse Sache einsetzten. Auch sie haben ihren Dichter gefunden. Camus hat ihnen in «Den Gerechten» ein Denkmal errichtet. Wie immer man über ihre Taten und die Folgen ihrer Taten denken mag: sie haben Enthusiasmus besessen, die Eigenschaft, von der Turgenjew meinte, dass sie die wertvollste für ihre Zeit sei und die es auch für unsere Zeit sein würde.